



Sendung vom 11.3.2010, 20.15 Uhr

Wilhelm Ebert
Ehrenpräsident Bayerischer Lehrer- und Lehrerinnenverband e.V.
im Gespräch mit Isabella Schmid

- Schmid:** Herzlich willkommen zu alpha-Forum. Unser Gast heute ist Wilhelm Ebert, er war Präsident des Bayerischen Lehrer- und Lehrerinnenverbandes und des Weltlehrerverbands. Er hat sein Leben der pädagogischen Schule gewidmet und ich freue mich, dass Sie heute bei uns sind, Herr Dr. Ebert. Sie haben 1947 in Dachau als junger Lehrer Ihre erste Klasse übernommen und haben sich von da an immer sehr für die Lehrer und die Schüler eingesetzt. Würden Sie denn noch Lehrer sein wollen, wenn Sie die heutigen Verhältnisse betrachten?
- Ebert:** Ja. Ich glaube, dass das immer noch Freude machen kann – aber auch nur kann. Was ich immer bekämpft habe, waren die Fesseln der Administration, die z. T. auch politisch gewollt waren. Diese Fesseln haben mal abgenommen und dann leider wieder zugenommen. Ich glaube, dass heute die Verwaltung sogar noch stärker und häufiger den Unterrichts-, Lern- und Erziehungsprozess stört als früher, als vor 50 Jahren.
- Schmid:** Sie haben einmal einen Essay verfasst unter dem Titel "Lehrer – Gefangener oder Gestalter der Schule?". Zu welchem Schluss sind Sie da gekommen?
- Ebert:** Der Lehrer ist beides, aber er ist bei uns zu sehr Gefangener, und zwar von Anfang an und leider bis heute geblieben. Die Freiheit des Lehrers im Sinne seines Engagements wird bei uns einfach unterbewertet: Mehr Freiheit bedeutet nämlich größeres Engagement, weniger Freiheit weniger Engagement. Ich habe das z. B. in Afrika miterlebt, wo die Lehrerbildung sehr, sehr mager ausgesehen hat. Da wurde im Musterunterricht vorgegeben, wie ein Lehrer auf der Landkarte ein Land zu zeigen habe. Je besser aber die Lehrerbildung, umso weniger braucht der Lehrer Anweisungen, denn umso mehr kann er selbst entscheiden. Das war wirklich ein Kernbestandteil meines Lebens: Die Lehrerbildung war immer der Maßstab der Qualität von Schule.
- Schmid:** In welchen Bereichen müsste denn der Lehrer bei uns mehr Freiheiten haben?
- Ebert:** Er muss viel mehr Freiheiten haben in Bezug auf die Situation mit den Schülern, und zwar in Bezug auf die Gesamtheit der Schüler wie auch mit jedem einzelnen. Das, was da jetzt und immer noch mit diesem ewigen Notengeben abläuft, mit diesen Punktesystemen, mit dieser Einteilung in

"besser als" und "schlechter als", von dem kein Mensch weiß, was dabei tatsächlich stimmig ist, ist einfach falsch: Am Ende sind die Punkte dann wichtiger als das, was der Mensch wirklich ist.

Schmid: Der Lehrer ist also Ihrer Ansicht nach zu sehr Beurteiler und zu wenig Pädagoge.

Ebert: Er ist zu viel Beurteiler. Er ist ja noch nicht einmal Beurteiler im Hinblick auf den Schüler insgesamt, sondern nur auf das, was aus ihm werden kann und werden soll. Das ist eigentlich die Kernkrankheit unseres deutschen Bildungssystems.

Schmid: Es heißt ja, dass die Lehrer heutzutage immer mehr Erziehungsaufgaben übernehmen müssen: Sind denn die jungen Lehrer darauf überhaupt genug vorbereitet?

Ebert: Ich glaube, man kann gar nicht genug darauf vorbereitet sein, weil man dabei ja auch gleichzeitig häufig genug überfordert ist. Die Schule kann nun einmal nicht das Elternhaus ersetzen, dem Vater, der Mutter die Erziehungsarbeit komplett abnehmen. Aber es wird ja nun auch schon wieder seit vielen, vielen Jahren gestritten über Vorschulen, über Kindergärten, über Ganztagschulen, über die Übergänge von einem Schulsystem zum anderen, über Gesamtschulen. Der Kernpunkt ist doch, ob die Schüler gerne zur Schule gehen, ob sie dort auch Glück und Freude finden, oder ob die Schule nur eine lästige Zwanganstalt ist.

Schmid: Wie waren denn Sie damals als junger Lehrer vorbereitet, als Sie 1947 Ihre Klasse in Dachau übernommen haben?

Ebert: Ich war sehr schlecht vorbereitet, kam aber sehr schnell gut an, weil ich gemerkt habe, dass ich die Schüler mag und die Schüler mich. Das ist der eigentlich zentrale Punkt bei dem Ganzen, da spielt dann auch die Frage, ob man als Lehrer an der Tafel etwas schöner schreibt oder nicht, ob man in der Grammatik oder im Rechnen etwas weiter vorgreift oder nicht, keine so große Rolle. Wenn der Kontakt zwischen Lehrer und Schüler stimmt, dann geht einfach alles leichter, denn die Motivation des Schülers ist das A und O beim Lernen und nicht der Zwang.

Schmid: Das waren damals ja fast 50 Schüler in einer Klasse, was jedoch völlig normal war. Wie war das damals als Lehrer für Sie?

Ebert: Es war sicherlich nicht viel schwerer als heute. Denn die Lehrer, die heute 30 oder gar 35 Schüler haben, sind sicherlich mindestens so überlastet wie wir damals mit 50 Schülern. Denn der Respekt vor dem Lehrer und das Lernen-Wollen, besonders nach dem Zusammenbruch in Deutschland, spielten damals bei den Schülern selbst eine viel größere Rolle als heute. Die Kinder gingen damals gerne zur Schule.

Schmid: Die Lehrer und die Schüler damals hatten ja alle noch den Krieg erlebt. Waren sie davon gezeichnet? Mit welchen Hoffnungen sind die Schüler in die Schule gegangen?

Ebert: Mit großen Hoffnungen und mit der Hoffnung, dass es jeden Tag besser wird, und zwar sowohl im äußeren Leben, was dann ja mit dem Wirtschaftswunder auch tatsächlich eintrat, wie auch im persönlichen Leben, im Lernprozess. Das konnte man damals als Lehrer wirklich ganz klar feststellen. Ich habe den Schülern immer gesagt: "Meinetwegen

braucht ihr nichts lernen, ihr lernt nur für euch!" So etwas kam damals noch an, heute würde so eine Aussage überhaupt nicht mehr ankommen. Denn da kommt heute natürlich die ganze Medienwelt dazwischen, auch das sonstige Umfeld der Schülerinnen und Schüler spielt hier natürlich eine Rolle.

Schmid: Sie selbst sind ja im Egerland geboren. Wie sind Sie aufgewachsen?

Ebert: Ich bin sehr, sehr frei aufgewachsen, und zwar deswegen, weil uns Kinder die ganze Großfamilie überhaupt nicht gegängelt hat. Ich wüsste nicht, was ich nicht gedurft hätte.

Schmid: Das war doch sehr ungewöhnlich, oder?

Ebert: Und trotzdem herrschte bei uns in der Familie natürlich eine Ordnung. Aber diese sonst übliche Strenge, diese sonst übliche Rede von der Pflicht usw. spielten bei uns keine so große Rolle.

Schmid: Sind Sie deswegen von Ihren Mitschülern, den anderen Kindern recht beneidet worden, denn das war für diese Zeit doch recht ungewöhnlich, oder?

Ebert: Das war ungewöhnlich für diese Zeit, aber ich glaube, dort in dem Ort, wo ich aufgewachsen bin, ist die Freiheit vielleicht doch etwas größer geschrieben worden als in manchen anderen Gegenden.

Schmid: Ich glaube, es war eine sozialdemokratisch geprägte Familie, in der Sie aufgewachsen sind.

Ebert: Die ganze Familie war ausgesprochen sozialdemokratisch geprägt, mein Großvater hatte im Gemeinderat gesessen usw. Von ihm habe ich wirklich viel übernommen, vor allem die Auffassung, dass man immer etwas ändern kann: Man muss sich einmischen, um etwas ändern zu können.

Schmid: Wie ist denn Ihre Familie durch das Dritte Reich gekommen?

Ebert: Da waren viele Glücksfälle mit dabei. Ich muss sagen, ich selbst war damals zwar eindeutig sozialistisch orientiert, aber aufgrund der Tatsache, dass ich bereits vor dem Anschluss des Sudetenlandes an das Reich gerne Segelflieger geworden wäre, war mein Übertritt in die Flieger-HJ für mich persönlich eine wahre Freude. Das war für mich einfach großartig und ich wurde dann auch sehr schnell einer der Führenden in der Flieger-HJ und konnte in meiner Jugendzeit wirklich wunderbar das Segelfliegen lernen. Das ging dann bis zum Flugzeugschlepp usw.

Schmid: Mir ist klar, dass Sie das damals aus sportlichem Ehrgeiz gemacht haben, aber ...

Ebert: Ja, aus sportlichem Ehrgeiz. Aber auch die Kameradschaft und die Freundschaft dabei war vorhanden: Das war einfach sehr schön.

Schmid: Die Hitlerjugend war aber eben auch eine nationalsozialistische Jugendorganisation.

Ebert: Ja, aber zumindest dort, wo ich dabei gewesen bin, hat man davon nicht sehr viel gemerkt. Ich würde der heutigen Jugend sogar manchmal etwas Ähnliches wünschen, selbstverständlich überhaupt nicht verbunden mit dieser Ideologie, mit all dem Zwang, der da herrschte. Dieser Zwang wurde

jedoch zumindest in den Teilen, die ich kennengelernt habe, überhaupt nicht als solcher empfunden.

Schmid: Wann wussten Sie denn, dass Sie Lehrer werden wollten?

Ebert: Ich hatte von Jugend an, also mindestens seit meinem 10. Lebensjahr drei Berufswünsche: Der eine war Lehrer, der zweite war Arzt und der dritte war Naturforscher. Das waren meine drei Berufswünsche. Den Ausschlag hat dann gegeben, dass ganz einfach auch von den äußeren Bedingungen her die Chance, Lehrer zu werden, die größte gewesen ist.

Schmid: Aber die Naturwissenschaften haben Sie damals schon auch sehr interessiert.

Ebert: Die Naturwissenschaften haben mich sehr interessiert. Ich hatte, seit ich 15 Jahre alt war, die Atomphysik wirklich verfolgt. In der Kriegsgefangenschaft habe ich dieses Wissen dann sogar noch einmal aufgemöbelt. Selbst später, als ich im Verband international tätig war, habe ich z. B. bei meiner Amerikareise all die Orte und Museen aufgesucht, die mit der Entwicklung der Atomphysik zu tun haben.

Schmid: Sie haben sich in der Kriegsgefangenschaft sogar weiterbilden können.

Ebert: Ja, wir hatten da tatsächlich ein Seminar für die Atomphysik: mit einem etablierten Professor aus Tübingen, der da mit dabei gewesen ist, und einem hervorragenden Mann, der, wenn ich mich richtig erinnere, ursprünglich bei Telefunken gearbeitet hatte. In diesem Seminar habe ich wirklich noch einmal sehr viel gelernt. Aber ich habe auch schon sehr viel mitgebracht durch eigenes Lesen, eigenes Studium. Die Atomphysik war nämlich damals keineswegs so geheim, wie man heute glaubt.

Schmid: Das Lehrerexamen haben Sie dann ziemlich schnell gemacht, oder?

Ebert: Das Lehrerexamen habe ich tatsächlich sehr, sehr schnell gemacht. Aber man konnte selbstverständlich nicht sagen, dass ich mit dem Erhalt meines Examens bereits ein perfekter Lehrer gewesen wäre. Perfekt wird man als Lehrer vermutlich überhaupt nie, aber im Laufe der Zeit wird man doch besser und besser. Man muss einfach bereit sein, immer wieder dazulernen zu wollen und bei der Auseinandersetzung mit dem Neuen dieses immer wieder mit den bereits gemachten Erfahrungen abwägen.

Schmid: Gab es denn damals, als Sie als junger Lehrer angefangen haben, auch einen Konflikt mit den alten Lehrern an der Schule, denn die stammten ja aus einer ganz anderen Zeit?

Ebert: Überhaupt nicht, das war überhaupt nicht der Fall. Der Konflikt kam mit der Schulverwaltung. Nein, die alten Lehrer haben uns geholfen und wir haben diese Hilfen auch angenommen. Ich war ja in Dachau an der Ludwig-Thoma-Schule: Dort gab es wirklich Spitzenlehrer, von denen man viel lernen konnte. Es war immer die Schulverwaltung, die die Konflikte heraufbeschworen hat. Da gab es Stellungnahmen von der Regierung in Bayern, vom Ministerium usw. Da wurde versucht, das alles zu kanalisieren und einzuschränken. Wir Lehrer wollten dabei aber mitreden. Wir waren als "Jungtürken" damals regelrecht aufmüppig, was mich dann aber dazu gebracht hat, mich wirklich aktiv in das Verbandswesen einzubringen.

- Schmid:** Sie haben sich dann tatsächlich schon sehr früh verbandspolitisch engagiert.
- Ebert:** Ja, das stimmt, nach zwei, drei Monaten als Lehrer fing ich schon an damit: Seit der zuständige Schulrat in meinen Augen ein paar Mal dumm dahergeredet hat, habe ich mich aufgelehnt und auch noch andere für diese Auflehnung gesammelt. Dabei ist es geblieben, eigentlich bis heute.
- Schmid:** Hat man gesehen, dass man etwas bewirken kann, wenn man es gemeinsam angeht?
- Ebert:** Ja, doch, doch. Es war nicht immer leicht, es war manchmal sogar sehr hart und es war auch nicht immer risikolos, aber ich glaube schon, dass ich im Rückblick zufrieden sein kann mit dem, was ich erreichen konnte. Ich habe nicht alles erreicht, denn vieles ist trotzdem offen geblieben. Aber einiges habe ich eben doch erreicht.
- Schmid:** Ein Ziel war ja wohl auch gewesen, einen übergreifenden Lehrerverband für alle Schulen zu machen. Trotzdem ist es aber bis heute so, dass die Gymnasiallehrer im Philologenverband, die anderen Lehrer im BLLV sind. Ist man da nicht weniger mächtig, wenn man sich so aufsplittert?
- Ebert:** Man ist eindeutig weniger mächtig. Ich habe das zweimal versucht, einmal ist das für einige wenige Jahre in Bayern gelungen. Darauf beruht ja auch der Erfolg eines großen Lehrerbildungsgesetzes unter Hanns Seidel im Jahr 1958 und darauf hatte ja auch die Viererkoalition beruht: Das war nämlich das einzige Mal, dass die CSU in Bayern nicht in der Regierung war. Das alles hing mit der Lehrerbildung und mit diesem Druck zusammen, den man dadurch aufbauen konnte. Das zweite Mal habe ich es auf Bundesebene versucht: Auch das ging für einige wenige Jahre gut, dann aber nicht mehr. Das hängt aber letztlich mit der deutschen Schulstruktur zusammen: Das Gymnasium galt einfach immer schon als Eliteschule, während in die anderen Schulen – in die Volksschule – das Volk, wenn nicht gleich gar die Proletarier gingen. Dazwischen kam dann im Laufe der Jahre noch die Realschule und so ist im Endeffekt diese Abschottung der Lehrer gegeneinander gekommen. Sie ist aber nicht so rein, wie man heute glauben mag. Zu allen Zeiten waren im Bayerischen Lehrer- und Lehrerinnenverband nicht wenige Philologen, die häufig genug sehr aktiv mitgearbeitet haben. Das war früher so und das ist noch heute so.
- Schmid:** Sie selbst haben sich damals auf jeden Fall für eine Besserstellung der Volksschullehrer eingesetzt bzw. für die Grund- und Hauptschullehrer, wie sie heute heißen.
- Ebert:** Ja, das ist auch gelungen: Die Arbeitszeiten und Arbeitsmöglichkeiten haben sich verbessert; auch im Hinblick auf die Besoldung ist vieles gelungen. Das alles ist andererseits auch immer wieder künstlich gestoppt worden von der Bürokratie. Aber eigentlich hatte diese Entwicklung ihre Ursachen bereits im 19. Jahrhundert. Auch in der Weimarer Republik war das über all die Jahre ihrer Existenz ein Streitpunkt gewesen. Nach 1945 wurde in Bayern dann de facto nahtlos an das Jahr 1933 angeknüpft, und zwar mit der Struktur von 1883 bei den Volksschulen! Das waren damals eben weitgehend kleine Schulen, Zwergschulen, die jeweils dem Schulsprengel der Kirche bzw. der Pfarrei angepasst waren.

- Schmid:** In dieser frühen Zeit waren die Lehrer ja ganz schlecht besoldet: Die Lehrer waren oft auch Gemeindediener oder haben noch andere Aufgaben in der Gemeinde übernommen, um genügend Einkommen zu haben.
- Ebert:** Ja, aber das war dann zu einem großen Teil bereits mit der Weimarer Republik beendet. Die Lehrer in Bayern waren z. B. häufig auch noch im Kirchenchor tätig, waren also durchaus kirchenfreundlich eingestellt, obwohl sie als Lehrer für die Schule völlig gegen die kirchlichen Maßnahmen eingestellt waren.
- Schmid:** Einen ganz großen Kampf gab es dann ja gegen die Bekenntnisschule und für eine christliche Gemeinschaftsschule. Heute kann man sich gar nicht mehr vorstellen, dass bei den Grund- und Hauptschulen getrennt wird zwischen evangelisch und katholisch. Damals jedoch war das noch so. Und ich glaube, die Kirchen haben ziemlich Widerstand geleistet, als das anders werden sollte.
- Ebert:** "Widerstand" ist noch milde ausgedrückt. Das war ein regelrechter Schulkampf, ein wirklich riesengroßer Schulkampf. Die Gemeinschaftsschule, in der es lediglich darum ging, dass katholische und evangelische Schüler und Lehrer beisammen sind, wurde in Pamphleten und in Schreiben an die Ministerien als kommunistisch, bolschewistisch, pazifistisch usw. bezeichnet. Auch ich wurde damals mitunter als Kommunist angesehen, nur weil ich für diese Gemeinschaftsschule eingetreten bin.
- Schmid:** Ich glaube, es wurde dann sogar mit dem Papst konferiert, d. h. die Bayerische Staatsregierung hat beim Papst nachgefragt.
- Ebert:** Ja, wobei man aber sagen muss, dass damals eine wirklich besondere Persönlichkeit Papst gewesen ist, nämlich Eugenio Pacelli als Papst Pius XII. Er wollte eine ausgesprochene römische Kirche: Auch in Deutschland wollte er die Kirche streng ultramontan, also an Rom orientiert ausgerichtet haben. Die Geistlichen und Bischöfe, die nicht in Rom studiert hatten, waren ihm bereits verdächtig – selbst dann, wenn sie ein Studium an einer katholischen Fakultät in Bayern hinter sich hatten.
- Schmid:** Wie verlief dieser Kampf für diese Gemeinschaftsschule?
- Ebert:** Dieser Kampf sah letztlich so aus, dass drei Parteien für die Gemeinschaftsschule waren und nur die CSU immer dagegen. Aber die CSU hatte eine riesige Mehrheit und konnte z. T. ohne Koalitionspartner regieren. Aber es kam dann doch so, dass ich sagen kann: Ohne meine Initiative wäre diese Gemeinschaftsschule 1968 in Bayern generell noch nicht gekommen. Es ging darum, dass die Parteien zunächst eine freie Wahl wollten zwischen Gemeinschafts- und Konfessionsschule. Es hätte dann aber jedes Jahr weiterhin diese Kämpfe darum gegeben. Die Kirche hätte das eine gefordert und die SPD und die Liberalen das andere gewollt. Ich war damals am Anfang zwar recht einsam, aber ich habe gesagt: "Wir müssen das komplett abschaffen!" Es gab dann Auseinandersetzungen, deren Ergebnisse eben auch in Rom durchgesetzt werden mussten.
- Schmid:** Hat dann auch die CSU gemerkt, dass die Stimmung in der Bevölkerung letztlich doch eher in Richtung Gemeinschaftsschule geht?

Ebert: In der CSU gab es ganz klar zwei verschiedene Flügel, die bereits mit der Gründung der CSU vorhanden gewesen waren: Da gab es den Ochsenhepp, also den Josef Müller, der die Gemeinsamkeit vorangetrieben hat, und da gab es Alois Hundhammer und z. B. auch noch den Münchner Kardinal, die eigentlich eine CSU unter katholischer Dominanz haben wollten. Der Konflikt zwischen diesen beiden Richtungen hat sich bis in die 60er Jahre hineingezogen. Neben den Parteien SPD und FDP war es dann der damals auch in der Bundespolitik mächtige Franz Josef Strauß, der in diesem Kampf um die Gemeinschaftsschule eine große Rolle spielte. Er war nie so eng kirchenorientiert gewesen, d. h. er hat Hundhammer als ultramontanen Katholiken immer als persönlichen Gegner empfunden. Strauß war dann schließlich mutig genug, diese Richtung zu unterstützen. Der Mann, der das dann letztlich eingesehen und umgesetzt hat als Minister, war der damalige bayerische Kultusminister Ludwig Huber, der ja selbst aus dem katholischen Lager kam. Die Gemeinschaftsschule wurde dann schließlich in einem Volksentscheid durchgesetzt. Wobei es aber so war, dass die Parteien dabei gegen ihre eigenen Volksbegehren auftreten mussten, die sie vorher erfolgreich eingebracht hatten. Die Parteien forderten dann nämlich die Bürger auf, für die Gemeinschaftsschule zu stimmen und nicht für das vorherige eigene Volksbegehren. Ja, das war schon eine ungeheuerere Sache.

Schmid: Als Strauß dem zustimmte, gab es in einer Münchner Zeitung die Schlagzeile: "Strauß und Ebert sind sich einig!" Kann man sich heute noch vorstellen, dass ein Lehrerverbandspräsident so viele Schlagzeilen macht? Das war doch eine ganz schöne Macht, die Sie hatten.

Ebert: Ja, doch. Das hing natürlich damit zusammen, dass der Lehrerverband sehr stark als Wählerpotenzial eingegriffen hat. Der Lehrerverband tat das nicht nur direkt über die einzelnen Lehrer – in manchen Gegenden Niederbayerns war es ja über viele Jahre hinweg so gewesen, dass man nach einer Wahl genau wusste, dass die einzigen beiden Stimmen, die nicht für die CSU abgegeben worden waren, vom Lehrerehepaar stammten –, sondern er bewirkte auch viel in der Öffentlichkeit. Das alles spielte sicherlich eine Rolle. Aber der zweite Grund war, dass die Zeit dafür einfach reif war. Die Zwergschulen waren den Herausforderungen einfach nicht mehr gewachsen, die die Gesellschaft an die Schule stellte.

Schmid: 1968 gab es dann die Neuordnung des Volksschulgesetzes.

Ebert: Ja, damals sind von heute auf morgen 1500 einklassige Schulen aufgelöst worden! Man musste andere Schulhäuser finden oder bauen usw. Der Vollzug dieser Reform lief damals ohne jeden Prozess vor Gericht oder so ab.

Schmid: Das waren damals doch politisch hochinteressante Zeiten für Sie, oder?

Ebert: Ja, an diese Zeit denke ich heute noch gerne. Ich sehe das auch bis heute alles bildlich vor mir, all diese Gespräche usw.

Schmid: Sie haben einmal gesagt, die Schule sollte eine Stätte der Persönlichkeitsbildung sein und keine Ausleseagentur. Gerade die Schüler des G8 stöhnen heute ja furchtbar, dass es da um eine reine Auslese gehe. Auch in der Grundschule zittern die Kinder bereits ab der dritten Klasse, ob

sie ein Übertrittszeugnis bekommen oder nicht. Hat sich da Ihrer Ansicht nach doch sehr viel zum Negativen verändert?

Ebert:

Ich glaube, die Dinge haben sich in vielen Fällen jedenfalls nicht zum Positiven verändert, sondern eher zum Negativen. Als ich damals als Lehrer anfing, gingen fünf Prozent eines Schülerjahrgangs ins Gymnasium. Und das war's! Alle anderen Schüler blieben mehr oder weniger bis zum Schulabschluss beisammen. Man hat nun aber einerseits dieses Elitebewusstsein erhalten und gleichzeitig gehen 30 und mehr Prozent eines Jahrgangs aufs Gymnasium. Die Eltern sind natürlich alle begierig darauf, dass auch ihr Kind zu diesen 30 Prozent gehört. Das, was sich heute in den vierten Klassen der Grundschulen abspielt, ist ungeheuerlich: Bei jeder Schularbeit, bei jeder Probe wird geschaut, ob man genügend Punkte für einen Übertritt aufs Gymnasium hat oder nicht. Ich habe das immer abgelehnt und hatte einmal auch Erfolg damit und beinahe wäre damals sogar die gesamte CDU auf diese Linie eingeschwenkt. Damals gab es in Niedersachsen nämlich Kultusminister Werner Remmers, der meine Forderung übernommen hat, dass erst nach der sechsten Klasse eine Differenzierung erfolgen soll. Um zu sehen, wie das aussehen könnte, hat er das zuerst einmal freigegeben, d. h. er hat gesagt, dass die Eltern bestimmen können, ob ein Kind nach der vierten oder nach der sechsten Klasse ins Gymnasium wechselt. Dadurch aber hat sich leider gar nichts verändert: Die Situation war hinterher genauso wie vorher. Und heute ist es leider genauso. Es ist jedenfalls ein großer Irrtum, wenn man glaubt, dass man da mit Noten und sogar mit Zehntelnoten feststellen kann, wofür ein Kind von zehn Jahren später einmal geeignet sein wird, ob er ein Genie wird oder ob er dumm bleibt. Es ist eine Selbstanmaßung all der Leute, die glauben, das machen zu können. Seinerzeit ist ja bereits der Begabungsbegriff neu gefasst worden, der in anderen Ländern schon längst anders gewesen ist: Nur in Deutschland glaubte man immer noch, Begabung sei etwas endgültig Festgelegtes. Heute kann man doch mit der modernen Hirnforschung – die BR-alpha ja mit verbreiten hilft – klar nachweisen, dass so ein überkommener Begabungsbegriff unhaltbar ist. Die Plastizität des Gehirns ist zu jeder Zeit vorhanden. Das jetzige Auslesesystem ist wirklich Gift für diesen Prozess: Gerade in der Zeit, in der sich das Gehirn in besonders starkem Maße entwickelt, spielt doch immer nur dieser Maßstab des "besser als", "schlechter als", "ich schaff es", "ich schaffe es nicht" eine Rolle. Es geht andauernd nur um Konkurrenz, statt darum, gemeinsam zu lernen und dem anderen bei dem zu helfen, was er gerade mal nicht kann. Außer in Deutschland weiß man doch inzwischen weltweit, dass Kinder, die das soeben Gelernte an andere weitergeben, in der Sache selbst viel mehr lernen, als wenn sie das Wissen nur passiv aufnehmen würden.

Schmid:

Diese Erkenntnisse hat man doch alle inzwischen. Warum verändert sich dann aber nichts bei uns?

Ebert:

Das ist das, was ich wirklich als Ideologie bezeichne. Und hinter diesen Ideologien stecken wiederum meistens handfeste Interessen – und wenn nicht, dann ist es sogar noch schlimmer, d. h. wenn diese Ideologen sogar noch selbst daran glauben.

- Schmid:** Sie haben als Präsident des Weltlehrerverbands ja sehr viele unterschiedliche Schulsysteme kennengelernt. Was kann man denn von anderen Ländern lernen? Haben Sie sich damals schon ab und zu mal gedacht: "Aha, die machen das aber nicht schlecht!"?
- Ebert:** Vor allem das gemeinsame Lernen war und ist das Wichtigste. Ich habe das auch selbst so praktiziert in Kleingruppen. Ich habe oft Vierergruppen bilden lassen, die dann gemeinsam gearbeitet haben, ob das nun ein Diktat war oder eine Mathematikaufgabe. Die Gruppe musste dann gemeinsam nach einer Lösung suchen und der Gute half dabei dem Schlechten. Und siehe da, wenn ein Qualifizierter einem anderen, der sich schwer tut, hilft, dann werden beide besser. Es wird keineswegs nur derjenige besser, dem geholfen wird. Im Gegenteil, derjenige, der hilft, hat noch mehr davon. In Wirklichkeit ist das eine alte Weisheit in der Pädagogik, die jedoch bis heute nicht zur Anwendung kommt bei uns. Aber auch hier sind die Schulverwaltungen immer wieder diejenigen, die die Hemmschuhe aufrichten: die Schulverwaltungen, die natürlich eine politische Ideologie hinter sich haben.
- Schmid:** Als Deutschland bei den ersten PISA-Tests so schlecht abgeschnitten hat, hat man vor allem nach Skandinavien geschaut, nach Finnland, nach Schweden und darauf, was diese Länder besser machen als wir. Ging es in der Zeit, als Sie im Weltlehrerverband waren, auch schon um solche Dinge?
- Ebert:** Das war bei mir von Anfang an so. Bereits 1948/49 habe ich in den Seminaren, die ich für den BLLV veranstaltet habe, darüber gesprochen. Zu Beginn der 50er Jahre haben wir immer wieder Fachleute aus Skandinavien zu uns geholt, um über einen Punkt zu diskutieren, der bis heute eine zentrale Rolle spielt. Man spricht ja immer von Schulgliederung, versteht darunter aber immer nur dieses sogenannte Dreisäulenmodell. Aber Schulgliederung gibt es auch dann, wenn man horizontal gliedert, wenn alle beisammen sind und dort dann Gruppen gebildet werden: nach Interessen, nach Pro und Kontra usw. Diese horizontale Schulgliederung war die eigentliche Innovation der skandinavischen Länder. Ursprünglich ist das damals sehr stark von Schweden ausgegangen, hat dann übergegriffen nach Norwegen, Dänemark und auch Finnland, wo man das sofort übernommen hat. Darauf beruht bis heute weitgehend das skandinavische Schulsystem. Gerade auch Dänemark hat das mit seinen großen Volkshochschuleinrichtungen so etabliert. Ich war einmal mit einer Gruppe von Journalisten und Pädagogen in Dänemark, wo wir eine Schule besucht haben. Als wir mit den Schülern und Lehrern dieser Schule beisammensaßen, kam auf einmal die Frage an den dortigen Schulleiter: "Aber sagen Sie mal, Sie haben hier doch auch typische Hauptschüler! Was machen Sie denn mit denen?" Daraufhin hat der Schulleiter gesagt: "Zeigen Sie mir mal einen?" Denn Hauptschüler gibt es ja nur, wenn es eine Hauptschule gibt! Das muss man sich wirklich mal überlegen! Denn das Problem ist ja, wie so jemand dann für sein Leben abgestempelt ist. Was ist denn ein Hauptschüler? Mich hat aber auch die Umkehrung immer wieder in Rage gebracht, wenn angesehene Persönlichkeiten z. B. im Fernsehen in einem Interview gesagt haben: "Mein Enkel ist auch schon Gymnasiast!" Nein, nicht "nur" Schüler, sondern gleich Gymnasiast! Wenn man heute in den Nachrichten hört, dass irgendwo an einer Schule ein Unglück passiert

ist, dann kommt sofort die genaue Bezeichnung, ob das ein Hauptschüler oder ein Gymnasiast oder ein Realschüler war. Das ist doch ein Wahnsinn.

Schmid: Ganz viele spannende Sachen haben Sie auch in Ihrem zweibändigen Werk niedergeschrieben: "Mein Leben für eine pädagogische Schule." Darin finden sich, wie ich meine, nicht nur pädagogische Erkenntnisse, sondern man erfährt in Ihrem Buch auch viel über die Zeitgeschichte.

Ebert: Ja, natürlich, wenn man sich einmischt und wenn man voll im Dialog mit dabei ist, dann befindet man sich mitten drin in der Geschichte. Ich hatte da aber auch sehr, sehr viel Glück, indem ich z. B. bereits im Jahr 1948 eine längere Studienreise in die USA machen konnte, indem ich jahrelang bei der UNESCO tätig sein und dort mit allen möglichen Fachleuten in Gremien zusammensitzen konnte, bis ich schließlich mit vielen von ihnen wirklich persönliche Freundschaft schließen konnte. Ich habe in dieser Zeit z. B. auch viele, viele Botschafter kennengelernt, was dazu geführt hat, dass ich gegenüber früher dieses diplomatische Gebaren ein bisschen stärker annehmen konnte. Und es gab bei all dem auch richtige Glücksfälle: Da geschieht irgendetwas, das dazu führt, dass der eigene Einfluss massiv erhöht wird, ohne dass man selbst etwas dafür hätte tun müssen. Wenn man erst einmal als stark bekannt ist, dann wird man auch leichter stark und stärker als dann, wenn man als schwach bekannt ist. Das ist nicht nur in der Schule so, sondern das ist sehr häufig im gesamten Leben so. Ich kann mich z. B. gut daran erinnern, dass man in Paris bei einer Sitzung mal nicht weiter wusste und auf einmal jemand sagte: "Fragt doch den Ebert!" Es ging damals ebenfalls um Schulreformfragen und darum, warum der damalige Kultusminister von Schweden noch nicht eingetroffen ist. Man hatte mit diesem Mann aufseiten der UNESCO eine riesengroße Sache abgestimmt, aber er war eben nicht gekommen. Also fragte man mich, was denn los sei. Ich habe daraufhin zur Antwort gegeben: "Der kann nicht kommen, der wird jetzt gerade Ministerpräsident!" Das war natürlich eine ungeheure Nachricht und ich wurde selbstverständlich sofort gelöchert, woher ich denn das wüsste. Ich wusste das schlicht und einfach deswegen, weil mir das der Vorsitzende des schwedischen Lehrervereins am Telefon mitgeteilt hatte. Das war's. Und seitdem galt ich dort als einer, der unglaublich viel weiß, der genau weiß, wer sich wo positioniert. Plötzlich wurde ich dann bei allen möglichen Dingen gefragt, auch bei solchen, wo ich weniger wusste. Aber man nahm es an, man nahm an: "Wenn der Ebert das sagt, dann heißt das was!" Solche Dinge spielen im Leben auch eine große Rolle, Dinge, die schlicht und einfach vom Glück abhängen.

Schmid: Sie waren dann Direktor des Pariser Büros des Weltlehrerverbands. Sind Sie denn mit der gesamten Familie nach Paris gezogen?

Ebert: Nein, mein Sohn ging damals bereits in die Odenwaldschule, eine private Gesamtschule: Ich hielt diese Schule damals für die beste Schule in Deutschland. Übrigens war auch Daniel Cohn-Bendit auf diese Schule gegangen. Meine Frau kam dann nach Paris nach, das stimmt. Aber wir haben trotzdem in diesen Jahren immer teils in Bayern, teils in Paris gelebt.

Schmid: In Paris diese ganz andere Kultur zu erfahren, muss doch für Sie hoch interessant gewesen sein.

Ebert: Das war ganz, ganz wichtig für mich, auch die Wahrnehmung der größeren und kleineren Unterschiede meinerseits zwischen Engländern und

Franzosen oder zwischen Senegalesen oder Nigerianern oder US-Amerikanern usw. usf. Ich hatte ja Freunde in der Führung sowohl in der katholischen Kirche wie auch im gesamten Judentum und im Islam. Ich konnte mit Vertretern von allen drei Richtungen ganz freimütig diskutieren über die Vor- und Nachteile von jeder Sache. Ich muss sagen, das war wirklich eine großartige Fortsetzung meiner Kindheit in der Freiheit.

Schmid: Sie waren dann wirklich in der gesamten Welt unterwegs und Ihre Frau war dabei sehr oft an Ihrer Seite. Sie hatten Ihre Frau ja noch während des Kriegs auf eine sehr interessante Art und Weise kennengelernt: Sie haben nämlich einen Brief geschrieben. An wen eigentlich?

Ebert: Wir waren damals in Russland eingesetzt gegen Partisanen – so hat man diese Menschen eben damals bezeichnet. Ich dachte mir, ein Briefpartner wäre nicht schlecht in meiner Situation. Also habe ich dann einfach an ein Arbeitsdienstlager in der Nähe meiner Heimat geschrieben und darin gebeten, mir jemanden zu nennen, der vielleicht an einem Briefwechsel mit mir interessiert wäre. Die Antwort kam dann von meiner späteren Frau: Wir haben uns brieflich sehr schnell sehr gut verstanden. Nach einiger Zeit haben wir uns dann getroffen und es war für uns beide unsere erste große Liebe. Bei der ist es dann bis heute geblieben.

Schmid: Ich fand es sehr interessant, dass Ihre Frau einmal gesagt hat, dass Sie sich beide zunächst zwar nur brieflich gekannt haben, dass Sie sich jedoch so genau dargestellt haben, dass Sie ihr ganz klar vor Augen standen. Wie haben Sie sich denn da beschrieben? Was haben Sie da über Ihr Leben geschrieben?

Ebert: Ich kann mich nur teilweise an diesen Brief erinnern, denn zu unser beider Bedauern ist dieser Brief heute nicht mehr vorhanden. Ich hatte jedenfalls einen längeren Brief geschrieben, das weiß ich noch: Heute würde ich sagen, ich habe eine Art philosophische Abhandlung geschrieben. Das hat sie ganz offensichtlich sehr in sich aufgesaugt und hat ihr wohl auch imponiert, dass ich da in dieser Situation "im Urwald" in Russland eine rein geistige Stellungnahme abgebe.

Schmid: Sie haben vor einiger Zeit mit Ihrer Frau zusammen diamantene Hochzeit gefeiert, d. h. Ihren 60. Hochzeitstag. Haben Sie denn einen guten Rat an alle, die es auch einmal so weit bringen wollen?

Ebert: Einen Rat hätte ich schon, aber ich weiß auch, dass man auf diesem Sektor nichts generalisieren darf. Ich würde doch sagen, dass ab und zu getrennt zu sein durch meine Reisen usw. die Zuneigung stärker erhält als dann, wenn man Tag und Nacht zu Hause aufeinander hockt.

Schmid: Das heißt, es braucht eigentlich jeder seinen eigenen Bereich.

Ebert: Ja, ich glaube schon, dass es eine Rolle spielt, dass immer ein gewisser Spielraum vorhanden ist.

Schmid: Ihr Sohn ist ja auch Lehrer geworden.

Ebert: Ja, er ist Rektor an einer Schule geworden und als solcher muss er das alles mitmachen in der vierten Klasse mit den Probearbeiten und Prüfungen noch und noch. Ich kann nur sagen: Er denkt in diesem Punkt so wie ich und ich denke so wie er.

- Schmid:** Sie haben ihm ganz offensichtlich auch viel von der Freude an diesem Beruf vermitteln können.
- Ebert:** Ja. Er beherrscht etwas, was ich z. T. auf die Odenwaldschule zurückführe und z. T. auf sein familiäres Umfeld. Ich selbst halte ja in Gesprächen immer das Argument für das A und O. Wenn ich mit anderen Menschen diskutiere, dann bin ich es doch gewohnt, dass ich sehr argumentationsstark bin, dass ich die Diskussion quasi anführe. Wenn ich aber mit meinem Sohn diskutiere und er eine andere Meinung hat als ich, dann wird es schwierig für mich. Auf dem Sektor der Argumentation ist er wirklich ganz stark: Wenn er etwas für falsch hält, dann wird es selbst für mich schwer dagegenzuhalten.
- Schmid:** Wie kann man denn junge Leute dazu ermutigen, den Lehrerberuf zu ergreifen? Denn es wird ja oft sehr gestöhnt, dass es die Lehrer doch so schwer haben, dass sie so viel Stress haben und nicht so anerkannt sind. Wie kann man junge Leute dazu ermutigen, dennoch diesen Beruf zu ergreifen?
- Ebert:** Man muss ganz einfach festhalten, dass der Lehrerberuf derjenige Beruf ist, bei dem man ganz legitim an der Entwicklung anderer Menschen teilnimmt und diese Entwicklung mitgestalten kann. Wenn man auf diesem Gebiet echte Ziele hat, dann gibt es einfach keinen schöneren Beruf, denn dieser Beruf bringt nicht nur etwas für die Entwicklung des Einzelnen, sondern auch für die der Gesellschaft. Das ist einfach der schönste Beruf, den es gibt. Und das bleibt er auch. Deswegen ist nur eine Sache wichtig: Das, was den Lehrerberuf negativ berührt, gehört bekämpft.
- Schmid:** Denn der Lehrerberuf ist ja heute einer der Berufe mit den meisten Frühpensionierungen, weil sich viele in diesem Beruf einfach ausgebrannt fühlen und sagen, dass sie das nicht mehr schaffen. Da läuft doch etwas falsch, oder?
- Ebert:** Ja, natürlich läuft da was falsch. Aber das ist schon lange so. Dieses Zusammenpressen der Wissensaufnahme in den sogenannten Lernphasen ist einfach nicht gut, denn wenn man eine Lernphase als Gegensatz zu anderen Phasen definiert, dann heißt das, dass jedes Kind nur auf die Zeit nach der Lernphase fixiert ist, wenn es die Bücher endlich ins Eck werfen und spielen kann. Stattdessen wäre es doch viel vernünftiger, diese Dinge ineinanderfließen zu lassen. Schon 1975 waren die Ganztagschulen in aller Munde. Man ging damals davon aus, dass sie demnächst kommen werden, und rechnete sogar schon aus, bis wann man sie in der gesamten Gesellschaft eingeführt haben wird. Es war damals ebenfalls selbstverständlich, dass es in Zukunft genügend Kindergartenplätze geben wird usw. Wie aber sieht es heute aus? Ich denke, die Situation ist heute noch genauso schlecht wie früher. Aber jeder spricht davon, jeder verspricht, dass sich alles ändern wird – und in Wirklichkeit geschieht nichts oder nur sehr, sehr wenig. Das ist einfach falsch, d. h. man muss in der Politik wirklich Prioritäten schaffen. Heute spricht doch jeder von der Wichtigkeit der Bildung für die Zukunft, aber wenn man sich das genauer anschaut, dann stellt man fest: Dort, wo es konkret wird, drückt sich jeder oder fast jeder Politiker. Die Lehrerverbände allgemein und der BLLV, den ich so lange haben führen können, haben hier eine riesige Aufgabe vor sich. Aber auch auf internationaler Ebene muss

hier noch viel bewegt werden. Die UNESCO hatte zu der Zeit, als ich in Paris gewesen bin, viel mehr Einfluss auf das Bildungswesen als heute. Heute hört man im Zusammenhang mit der UNESCO immer nur vom Kulturerbe. Überall tönt es "Kulturerbe! Kulturerbe! Kulturerbe!" Aber es wird zu wenig, viel zu wenig darüber gesprochen, über Erziehung Kultur zu schaffen.

Schmid: Sie haben ja immer für eine unabhängige Lehrerpersönlichkeit gekämpft, die nur einem verantwortlich ist, nämlich der nächsten Generation, den Schülern.

Ebert: Ja, das stimmt.

Schmid: Was möchten Sie denn diesen Schülern mit auf den Weg geben?

Ebert: Dass Freiheit und Verantwortung die zwei Seiten derselben Medaille sind. Man muss deshalb dem Schüler aber auch entgegenkommen, damit er im Sinne der Verantwortung auch wirklich motiviert ist: das heißt, dass er die Freiheit hat und die Verantwortung auch tatsächlich selbst wahrnehmen muss und kann. Auf diesem Sektor wird heute jedoch zu kurz gesprungen, indem man einfach einerseits Moral predigt, die Zehn Gebote usw., und andererseits immer nur davon spricht, was man mit welchen Noten alles schaffen kann, was man damit alles werden kann oder eben nicht. Aber Freiheit und Verantwortung gehören einfach zusammen, das ist eine Münze. Dazu gehört, dass da auch die Motivation vorhanden sein muss. Das wiederum kann nur über eine Schule erreicht werden, die auch die anderen Einflüsse, unter denen die jungen Menschen von heute stehen, mit lenkt. Dazu gehören natürlich zweifellos und vor allem die Medien einschließlich des Internets. Man muss rechtzeitig damit anfangen, das gut zu steuern, damit der Schüler auch dann, wenn er alleine vor dem Computer hockt und meinetwegen im Internet surft, z. B. nicht nur ein Kriegsspiel nach dem anderen spielt, sondern darüber vor allem auch sieht, was es da alles an interessanten und spannenden Dingen gibt, die wirklich etwas mit seinem Leben zu tun haben.

Schmid: Ich finde es bewundernswert, wie Sie sich bis heute aktiv einmischen und teilnehmen. Es war ein sehr interessantes Gespräch mit Ihnen, Herr Dr. Ebert, vielen Dank, dass Sie bei uns waren.

Ebert: Ich danke Ihnen.

Schmid: Zu Gast bei alpha-Forum war Wilhelm Ebert, der frühere Präsident des BLLV und des Weltlehrerverbandes. Danke für Ihr Interesse und auf Wiedersehen.